

Helga Krüger-Kirn, Bettina Schroeter (Hg.)  
Verkörperungen von Weiblichkeit

Therapie & Beratung

Helga Krüger-Kirn, Bettina Schroeter (Hg.)

# **Verkörperungen von Weiblichkeit**

## **Gendersensible Betrachtungen körperpsychotherapeutischer Prozesse**

Mit Beiträgen von Anke Abraham, Cristina Angelini,  
Angela von Arnim, Eva Bogensperger-Hezel, Paula Diederichs,  
Dorothea Hafner, Helga Krüger-Kirn, Doris Lange,  
Susanne Maurer, Cornelia Richter-Grimm, Thea Rytz,  
Sabine Schrem, Bettina Schroeter, Anja Weiffen,  
Angelika Weirauch und Anna Willach-Holzapfel

Mit einem Vorwort von Lidy Evertsen

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2017 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Paula Modersohn-Becker, *Selbstporträt* (1906)

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin, [www.me-ti.de](http://www.me-ti.de)

ISBN 978-3-8379-2729-0

# Inhalt

<b>Vorwort</b>	9
<i>Lidy Evertsen</i>	
<b>Einleitung</b>	15
<i>Helga Krüger-Kirn &amp; Bettina Schroeter</i>	
<b>I. Frauenkörper – Sprache – Körperwissen</b>	
<b>»Kein Ort nirgends oder von der Sehnsucht anzukommen«</b>	25
Suchbewegungen zum weiblichen Körper	
<i>Bettina Schroeter</i>	
<b>Zwischen Wortgewalt und Körpergeflüster</b>	45
Zum Problem der Symbolisierung weiblicher Körperlichkeit am Beispiel von Mutterschaft	
<i>Helga Krüger-Kirn</i>	
<b>Der Körper als utopischer Fluchtpunkt?</b>	63
Feministische Reflexionen	
<i>Susanne Maurer</i>	
<b>Auf der Suche nach den weiblichen Traditionen der Körpertherapie</b>	81
<i>Sabine Schrem</i>	

## II. Schönheit – Sexualität – Mutterschaft

**Der weibliche Körper – Heimat oder Kriegsschauplatz?** 105  
*Angela von Arnim*

**»Jetzt mues de Buuch weg!«** 131  
Wie demütigende Werbebilder und Botschaften weiblichen  
Selbstwert erschüttern und Essstörungen fördern  
*Thea Rytz*

**Verdinglichter Körper und spürender Leib –  
Spuren zu einer anderen Sexualität** 149  
*Anke Abraham*

**Verkörperung von Weiblichkeit im Zeitraum  
von Mutterwerden und Muttersein** 173  
Schwangerschaft – Geburt – Wochenbett  
*Paula Diederichs, Eva Bogensperger-Hezel & Anja Weiffen*

## III. Phänomene moderner Weiblichkeit im körperpsychotherapeutischen Prozess

**Der erschöpfte weibliche Körper und seine  
körperpsychotherapeutischen Behandlungsmöglichkeiten  
mit Funktioneller Entspannung** 203  
*Doris Lange*

**Frauen, die brüllen, und Hähnen, die krähen,  
soll man die Hälse umdrehen** 221  
Exkurs über weibliche Aggression  
*Cornelia Richter-Grimm & Anna Willach-Holzzapfel*

**Ungleiche Schwestern – Frauen mit und ohne Behinderungen** 241  
*Angelika Weirauch*

**Frauen – Körper – Politik** 251  
Körperpsychotherapie bei geschlechtsspezifischer Gewalt  
*Cristina Angelini*

<b>Trauma und Lebendigkeit</b>	281
Tanztherapeutische Begegnungen im Licht »weiblicher« Körperpsychotherapie <i>Dorothea Hafner</i>	
<b>Die Autorinnen</b>	321





# Vorwort

Es ist Sonntag, der 24. September 2011. Es ist kurz vor zwölf Uhr. Ich bin unterwegs zum Hörsaal II an der Freien Universität Berlin. Als Präsidentin der EABP (Europäische Assoziation für Körperpsychotherapie) und Teilnehmerin des vierten Kongresses der DGK (Deutsche Gesellschaft für Körperpsychotherapie) habe ich meine Wahl getroffen und befinde mich auf dem Weg zu Panel VIII: »Wissenschaftliche Anerkennung und Perspektiven der Körperpsychotherapie«.

Hörsaal I befindet sich direkt nebenan und dort wird Bettina Schroeter das Panel VII – »Zur Repräsentanz des Weiblichen im Feld der Körperpsychotherapie« – moderieren. Instinktiv, ohne länger darüber nachzudenken, ändere ich meine Richtung und finde mich wieder im Hörsaal I unter vielen Kolleginnen und einigen wenigen männlichen Kollegen. Ich bedauere meine unterbewusste Wahl nicht. Die Präsentation der Statements und Meinungen ist sehr lebendig, die TeilnehmerInnen hören einander zu, gehen aufeinander ein und bemühen sich darum, eine stimmige Sprache für das, was sie meinen, zu finden. Die Atmosphäre im Raum ist vibrierend, lebendig, etwas Kreatives geschieht.

Dieses Panel war nur der Beginn einer Initiative, die sich anschließend weiterentwickelte: zuerst mit einer Tagung für weibliche Körperpsychotherapeutinnen mit dem Titel »Das andere Wissen« in Marburg im Jahr 2013. Diese Tagung wurde von Angela von Arnim, Helga Krüger-Kirn, Ricarda Rudert und Bettina Schroeter sowie weiteren Kolleginnen initiiert und später in Podiumsdiskussionen zu Genderfragen in der Körperpsychotherapie und weiblicher Körperlichkeit bei den internationalen Kongressen der EABP 2014 in Lissabon und 2016 in Athen fortgesetzt.

Eine Suche nach dem weiblichen Aspekt der Körperpsychotherapie begann und setzte einen Diskurs entlang der Fragen in Gang, wie wir über unsere körper-

psychotherapeutische Arbeit sprechen und schreiben und unsere Forschungsprojekte entwerfen können.

Ich selbst wuchs in einer Familie ohne Vater auf. Mein Vater starb durch einen Unfall auf See, als ich anderthalb Jahre alt war. Meine kleine Schwester war gerade fünf Wochen vorher geboren worden. Ich hatte nie darüber nachgedacht, dass die Frauenbewegung und diese Art Fragen mich betrafen. Ich habe nie einem Vater gehorchen müssen; wir, die Frauen der Familie, entschieden immer für uns selbst. Wir hatten unsere eigene Macht über uns selbst, unser eigenes Selbstbestimmungsrecht.

Während ich den Kolleginnen<sup>1</sup> auf dem Panel zuhörte, realisierte ich, dass die Dinge nicht so einfach waren. Ich begann zu erkennen, wie die patriarchalen Werte unsere Gesellschaft durchdringen und auch die Weise beeinflussen, wie wir Frauen unsere Entscheidungen treffen.

Ich erinnerte mich, dass meine Mutter, die einerseits ganz selbstverständlich unseren Fernseher reparierte, uns andererseits sagte: »Aber wir sind anders, wir haben keinen Mann, keinen Vater im Haus« – was für mich immer so klang, als wären wir dadurch minderwertig gegenüber Familien, die einen Vater im Haus hatten.

Die Körperpsychotherapie schien ähnliche Züge in ihrer Kindheit zu haben wie ich: Sie entwickelte sich in einer Atmosphäre, in der es möglich war, sich selbst zu bestimmen, Macht zu haben über die eigene Wegrichtung. Aber auch hier müssen wir zugeben, dass dies nur teilweise stimmt. Indem wir Teil der Gesellschaft sind, in der wir leben, sind wir auch sehr stark geprägt vom kartesischen Denken: das ganze Wesen verstanden als die Summe seiner Teile, lineares Ursache-Wirkung-Denken, die Suche nach den kleinstmöglichen Bestandteilen, der Gebrauch konzeptueller Sprache, wenn wir ernst genommen werden wollen. Ich verbinde diese Denkweisen mit männlichen Prinzipien.

Demgegenüber gingen die Kolleginnen des Panels von der Frage aus, warum innerhalb der körperpsychotherapeutischen Welt, die zu 80 Prozent aus weiblichen Praktizierenden besteht, 80 Prozent der sichtbaren Praktizierenden männlich sind.

Wir mögen die Antwort vielleicht in der Tatsache finden, dass wir in einer männlich dominierten Welt leben, in der männliche Prinzipien die Standards bilden und die männliche Sprache benutzt werden sollte, um ernst genommen und respektiert zu werden. Ich sage damit nicht, dass alle Frauen von Männern beherrscht werden. In unserer westlichen Welt haben sowohl Männer als auch

---

1 Panelteilnehmerinnen waren Angela von Arnim, Ebba Boyesen, Helga Krüger-Kirn, Jacqueline Mayer-Ostrow und Bettina Schroeter.

Frauen die Tendenz, gemäß männlichen Standards zu handeln. Und auch Männer wünschen sich ein Gegengewicht, indem sie sich ganzheitlichen Prinzipien zuwenden, sich von Polarisierungen abwenden und anderes Wissen als das rein messbare wertschätzen.

Die Antwort auf die ursprüngliche Frage zu finden, ist jedoch nur ein Anfang. Der interessante Teil geht von da aus weiter: Welche Sprache passt zu den ganzheitlichen Prinzipien? Wie erreichen wir die inneren Erfahrungen von anderen, wenn wir über die Dinge sprechen, die wir wissen und austauschen wollen? Wie können wir eine Sprache entwickeln, die die Ganzheit unseres Wissens enthält und zugleich verständlich ist für KollegInnen aus anderen Psychotherapierichtungen oder naheliegenden Forschungsbereichen? Wie kann man in Forschungskreisen ernst genommen und respektiert werden und zugleich der Sprache unserer Erfahrungen treu bleiben?

Kartesianische Prinzipien sind sehr nützlich, wenn wir über Strukturen sprechen. Es ist notwendig, die Teile zu verstehen und auch, was ihre Funktionen beinhalten. Aber wenn wir das Leben des Ganzen, das wir untersuchen, betrachten – zum Beispiel einen Organismus, einen Körper oder eine Person –, müssen wir darauf achten, was erkennbar wird, wenn die Teilelemente sich auf den verschiedenen Ebenen verbinden und interagieren.

Innerhalb der Körperpsychotherapie müssen wir bestimmte Standards etablieren – einen Standard, der sogenannte männliche und weibliche Prinzipien in der Darstellung unserer Arbeit und Arbeitsweise, berücksichtigt: nicht nur das Zählen und Messen, sondern auch die Beschreibung von Erfahrungen, nicht nur die der Klienten, sondern auch unsere eigenen. Denn in der Körperpsychotherapie kreisen wir gemeinsam mit dem Klienten um das, was im Therapieraum geschieht. Wir, die Therapeuten, sind »die anderen« für unsere Klienten, ihre äußere Welt, und gemeinsam entwickeln wir Alternativen, um das zu erweitern, was unsere Klienten bereits in ihrem Leben erfahren haben.

Ein Kollege von mir machte mich auf ein Buch von Fritjof Capra und Pier Luigi Luisi aufmerksam *The Systems View of Life: A Unifying Vision* (2014). Nach einem Abriss über die Entwicklung der Wissenschaft und ihrer Denkweisen beschreiben sie, wie Leben ihrer Auffassung nach eine emergente Eigenschaft eines Systems ist, die aus einem bestimmten Grad seiner inneren Organisation entsteht. Das beinhaltet, dass das Leben sich nicht aus separaten Einheiten zusammensetzt, aber dass Leben da entstehen kann, wo Teile beginnen sich zu verbinden und auf solch eine Weise zu kooperieren, dass sie gemeinsam eine neue Entität mit Möglichkeiten und Funktionen formen, die zuvor nicht existierte. Ich verstehe dies wirklich als Denk- und Betrachtungsweise mit weiblichen Prinzipien.

Die Struktur eines lebendigen Körpers ist immer selbsterschaffen, genau wie seine Grenzen. Sie ist mehr oder weniger stabil (obwohl sie sich langfristig weiterentwickelt) und beruht zugleich auf einem beständigen Wandel im Inneren. Man bedenke, wie ein Mensch sich aus zwei Zellen entwickelt, die zusammenkommen, sich teilen und reorganisieren, bis diese erste Stufe der menschlichen Kreatur bereit ist, geboren zu werden und sich weiterzuentwickeln als Teil einer Familie, die wiederum Teil einer Gesellschaft ist.

Ich war von diesen Ideen beeindruckt, genauso wie ich von der Lebendigkeit beeindruckt war, die während der Podiumsdiskussion »Zur Repräsentation des Weiblichen im Feld der Körperpsychotherapie« in Berlin 2011 entstand. Leben, sei es biologisches Leben oder erlebter Enthusiasmus, entsteht, wenn Verbindungen geknüpft werden und Interaktion geschieht. Wenn man Ideen austauschen will, ist es wichtig, dass die Menschen mit Körper und Geist in Resonanz gehen können, mit Gedanken und Gefühlen, damit neue Verbindungen und Verknüpfungen gebildet werden können, die uns zu einer höheren Ebene von Verständnis bringen. Ein Verständnis, das gemeinschaftlich ist, ist eine Folge unseres Austausches. Es geht dabei nicht um eine einzelne Person, die anderen erzählt, wie die Dinge sind, indem sie eine konzeptuelle Sprache verwenden, um zu beweisen, dass sie recht hat.

Damit diese Art Resonanz geschehen kann, ist es wichtig, dass wir, während wir reden, mit unserem ganzen Körper im Kontakt sind und uns erlauben, zu fühlen, was jeden Moment in uns geschieht. Die Struktur dessen, was wir gerne sagen würden, sollte auch in unserem Körper empfunden werden und nicht nur unserem Geist bzw. Gedächtnis entspringen. Natürlich müssen wir hierbei Risiken eingehen. Vielleicht verlieren wir unterwegs Teile dessen, was wir sagen wollten, und wir müssen unvorbereitet eine spontane Lösung im Augenblick finden. Trotzdem gilt es Vertrauen zu entwickeln in unser Wissen, das in unserem Kopf und Körper zugleich vorhanden ist.

Eine Möglichkeit, wie wir versuchen können, unsere Sprache und Sprechweise auszubalancieren, ist, die objektive Sprache bei der Beschreibung unserer Wahrnehmung der äußeren Welt zu verwenden und eine subjektive Färbung hinzuzufügen von dem, was wir erleben, wenn wir die äußere Welt wahrnehmen.

Zum Beispiel: »Ich sehe, der Himmel färbt sich rosa. Ich spüre, eine sanfte Brise berührt meine Haut. Ich rieche verbranntes Holz. Ich höre Leute lachen« und »Ich mag die rosa Färbung des Himmels und wie die sanfte Brise meine Haut berührt. Für einen kurzen Moment hatte ich Angst, als ich den Geruch von brennendem Holz wahrnahm und war erleichtert, als ich die Leute lachen hörte. Keine Gefahr. Ich bin in guter Stimmung.«

Wir können dies auch umkehren: in objektiver Weise beschreiben, was wir innerlich wahrnehmen und eine subjektive Färbung hinzufügen, wie wir zugleich die äußere Welt erleben.

Zum Beispiel: »Mein Herz schlägt sehr schnell. Ich schwitze. Mein Mund ist trocken« und »Ich hasse, dass die Sonne scheint. Das Gelächter scheint aus der Hölle zu kommen. Das Meer verbirgt ein paar schreckliche Monster, man sollte besser nie hineinspringen.«

Würde dies bei der Darstellung unserer professionellen Überlegungen und Erfahrungen funktionieren? Wäre es möglich auf diese Weise Forschung zu betreiben? Wie wäre es, unsere Theorien zu beschreiben, indem wir beide – objektive und subjektive – Sprachweisen zusammen verwenden? Auf diese Weise wird das Gesamtbild bei der Darstellung unserer klinischen Arbeit vollständiger. Es sind noch viele Fragen offen, auf die Antworten gefunden werden müssen. Die Initiative der deutschen Kolleginnen fand ihren Anfang in 2011. Seitdem sind die Teilnehmerinnen weiterhin aktiv.

In diesem Sammelband werden Sie Beiträge von weiblichen Autorinnen finden, die bei verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen wurden. Ich möchte ihnen allen für ihre Beiträge danken, für ihren großen Einsatz und für ihren Mut sich für ein derartiges Projekt in Deutschland wie auch international zu engagieren.

*Amsterdam, Januar 2017*

*Lidy Evertsen (EABP-Präsidentin von 2010 bis 2016)*



# Einleitung

*Helga Krüger-Kirn & Bettina Schroeter*

Einen Körper zu haben ist in vielfältiger Weise einzigartig. Ausgestattet mit zahlreichen Fähigkeiten, biologischen Merkmalen und geschlechtsspezifischen Potenzialen ist unser Körper Ort und Medium unseres Erlebens, unserer Bewegungsmöglichkeiten und Gestaltungsräume. Andererseits sind unsere Körper und Körpererfahrungen immer in einen gesellschaftlichen und kulturhistorischen Kontext eingebettet und nie unabhängig von Raum und Zeit. Vor allem unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten kann man die Geschichte des weiblichen Körpers als eine Geschichte der Unterdrückung und der Zumutungen nachzeichnen. Frauen sind früher wie heute damit konfrontiert, dass ihre Körper in besonderer Weise kulturellen Normen und Zuschreibungen ausgesetzt sind, die ihre Handlungsspielräume und Wirkmacht einschränken.

Ein geschlechterkritischer Blick auf die Erfahrungen und Erlebnisweisen von Frauen in den psychotherapeutischen Selbsterforschungsprozessen zeugt bis heute von Einschränkungen weiblicher Handlungsspielräume, die in jahrhundertalten Vorstellungen von Weiblichkeit und weiblicher Sexualität tief verwurzelt scheinen. Die Beobachtung, dass sich gerade Frauen in besonderem Maße von der Psychotherapie und Körperpsychotherapie angezogen fühlen, scheint darauf hinzudeuten, dass der Körper für Frauen in mehrfacher Hinsicht zum Fluchtpunkt der Selbstbestimmung, ihrer psychischen und körperlichen Selbstreflexion wird. Darin drücken sich Anpassungs- und Unterdrückungsmuster ebenso aus wie ein Begehren nach Lebendigkeit und selbstbestimmter Verkörperung von geschlechtlicher Subjektivität jenseits zeitgebundener und kulturhistorisch tradierter Normen und Pathologisierungen.

Geschlechterkritische Perspektiven auf den Körper werden in der Körperpsychotherapie, aber auch in allen anderen Psychotherapierichtungen bis heute kaum

berücksichtigt. Dass sich subjektive Erfahrungen mit dem Körper immer auch vor einem soziokulturellen Hintergrund vollziehen, der sich durch potenzielle Möglichkeiten wie Beschränkungen auszeichnet, haben bereits Freud (1923b) und später Wilhelm Reich (1976 [1933]) formuliert.

In dieser Tradition identifizieren sich die verschiedenen Schulen der Körperpsychotherapie mit der Haltung, dass gesellschaftliche Reglementierung und Fremdbestimmung (Erziehung, Unterdrückung) zu bestimmten körperlichen und psychischen Strukturen (Charakterstrukturen) beitragen. Diese damit verbundene Grundhaltung einer emanzipatorischen Selbstbestimmung ist in den Theorieperspektiven der körpertherapeutischen Schulen auf vielfältige Weise weiterentwickelt worden. Verschiedene von weiblichen Gründerinnen geprägte Richtungen, wie sie durch Gerda Boyesen (1987), Marianne Fuchs (1974) oder Ilse Middendorf (2007 [1990]) repräsentiert werden, haben zwar zu weiteren methodischen Ausdifferenzierungen beigetragen, aber nicht explizit zu geschlechterkritischen Perspektiven auf den Körper. Entsprechend blieben auch eine gendersensible Reflexion der subjektiven Identitätswürfe und Symptome und der darin eingeschlossenen Emanzipationspotenziale unerforscht. Wenn in einem körperpsychotherapeutischen Verständnis das »Unbewusste« in Form von Haltungsmustern, Spannungen und Atemrestriktionen untersucht wird, wobei eine sinnlich-körperliche Unmittelbarkeit im Fokus steht, kann das Begehren bzw. Bestreben von Frauen nach selbstbestimmter weiblicher Körperlichkeit und Subjektivität nicht mehr ausschließlich auf einer männlich geprägten Folie untersucht werden.

Eine feministisch motivierte Perspektive auf die körperorientierten psychotherapeutischen und psychoanalytischen Behandlungs- und Erkenntnisprozesse soll den vernachlässigten Blick auf den Zusammenhang von Körper und Gesellschaft in den Fokus rücken. Dabei werden die individuelle Körperlichkeit bzw. Leiblichkeit und das subjektive Körpererleben mit historischen und soziokulturellen Perspektiven auf Weiblichkeitsentwürfe in Bezug gesetzt. Werden die spürbar werdenden und neu entdeckten sinnlichen Impulse und Anliegen vor diesem Hintergrund reflektiert, kann damit auch der Gefahr begegnet werden, die Körpererfahrungen in idealistischer Weise zu verabsolutieren. Unsere klinische Erfahrung unterstreicht diese komplexen Zusammenhänge. Erfahrungen, die nicht sinnstiftend in das Körper- und Selbstkonzept eingeordnet werden können, tragen zu subjektivem Leid und entsprechenden Abwehrbewegungen und Symptombildungen bei. Gerade der Blick auf die bisherigen symbolischen Repräsentanzen weiblicher Körperlichkeit wirft aus feministischer Perspektive die Frage nach Formen nicht repräsentierter Weiblichkeit sowohl im gesellschaftspolitischen wie im (körper-)psychotherapeutischen Diskurs auf. Daraus ergeben



sich für die Reflexion des therapeutischen Prozesses wie auch für den theoretischen Diskurs zwei Brennpunkte: (1) Wie kann eine körperbezogene Offenheit entwickelt werden, um die Körperinszenierungen und Interaktionen mit dem Körper zunächst ohne Bewertung zu entdecken? (2) Wie können die wahrgenommenen Grenzen zu Grenzüberschreitungen und zur Entstehung von neuen Handlungs- oder Gestaltungsmöglichkeiten weiblicher Verkörperungen vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Geschlechtermuster beitragen?

Die zentrale Ausgangsfrage in diesem Buch, welchen Beitrag die Körperpsychotherapie leisten kann, um die Relationen von Körper, Psyche und Geist und damit die verbundenen Unterdrückungs- wie Emanzipationspotenziale unter geschlechterkritischen Perspektiven zu differenzieren, ist heute trotz vieler emanzipatorischer Errungenschaften in den letzten Jahrzehnten aktueller denn je. Aktuelle und vor allem medial unterlegte Debatten um den weiblichen Körper und Vorstellungen von Weiblichkeit zeigen, dass die gesellschaftliche Position der Frau und ihr Verhältnis zu ihrem Körper nach wie vor ein umkämpftes Feld ist. Eingebettet in ein vielfältiges und widersprüchliches Geflecht von Diskursen zeichnet sich die gesellschaftliche Gegenwart sowohl durch ein geschlechtersensibles Bewusstsein für geschlechtliche Gleichberechtigung und Selbstbestimmung aus als auch durch eine Retraditionalisierung von Männlichkeit und Weiblichkeit verbunden mit konventionellen geschlechtlichen Rollenstereotypen. Davon zeugen nach wie vor sexistische Werbestrategien und eine weltweite Zunahme von Frauenhandel. Sie dokumentieren in besorgniserregender Weise, wie der weibliche Körper verdinglicht und als sexualisierte Ware funktionalisiert wird und wie auf diese Weise die tief verankerten Wurzeln einer Misogynie auch im westlichen Kulturkreis weiterexistieren.

Dieser Band geht den Spuren von historisch gewachsenen restriktiven ebenso wie erweiterten Handlungsspielräumen von Frauen im Westen (sowie in einem Beitrag in Kulturen des Nahen und Mittleren Ostens) nach, wie sie sich in den therapeutischen Prozessen reinszenieren. Gendersensible Perspektiven der verschiedenen Richtungen der Körperpsychotherapie, wie sie in diesem Band durch einige Autorinnen vertreten sind (Funktionelle Entspannung, Tanztherapie, neoreichianische Therapie, körperbezogene Psychoanalyse) markieren den körperpsychoanalytischen Prozess als einen Raum, in dem eine Öffnung und Erweiterung von sinnlichen Erfahrungen und Wahrnehmungsräumen erfolgen und versprachlicht werden kann. Die in den körpertherapeutischen Schulen entwickelten Methoden, die auch Tiefenschichten der subjektiven Körperlichkeit und unterdrückte Impulse zu erreichen suchen, können in spezifischer Weise zu gendersensiblen Reflexionen, Widerständigkeit und Handlungsalternativen beitragen.